

# Architekturkolumne Baustelle: Warum nicht das Bestehende umbauen?

## Architekturkolumne Baustelle

**Die neue Wohnüberbauung im Berner Rossfeld ist offensichtlich ein Vorzeigeprojekt. Und doch hat unser Kolumnist beim Ortstermin irgendwie mehr erwartet.**

Dieter Schnell



Vier rechteckige Baukörper umstehen windmühlenartig einen quadratischen Hof: Wohnüberbauung Reichenbachstrasse 118

Foto: Raphael Moser

Die rund 100 Wohneinheiten sind bezogen, das Alltagsleben hat an der Reichenbachstrasse 118 im Berner Rossfeld-Quartier die Baustellenhektik abgelöst. [Wir wollen an dieser Stelle aber nicht über die radikalen Christen sprechen, die derzeit für Ärger sorgen in der neuen Familiensiedlung.](#) Wir wollen vielmehr über die Architektur der Siedlung reden.

In der Pressemitteilung vom vergangenen November wird stolz verkündet, dass die autoarme Siedlung als 2000-Watt-Areal zertifiziert sei, dass von den vier Häusern deren zwei Plusenergiehäuser seien, dass alles selbstverständlich Behindertengerecht sei, dass die günstigen Wohnungen zur Kostenmiete vergeben würden, dass die Umgebungsgestaltung, an der sich die Mietenden sowohl in der Planung als auch in der Ausführung beteiligen können, im kommenden Frühling erfolgen und dass dabei der zentrale Hof als Begegnungsraum für alle Quartierbewohnenden dienen werde. Offensichtlich haben wir es hier mit einem Vorzeigeprojekt zu tun.

### **Etwas banal**

Entsprechend gespannt ging ich vor Ort: Vier rechteckige Baukörper umstehen windmühlenartig einen quadratischen Hof. Alle vier haben dieselbe klare Front, denselben Rücken und zwei schmale, nahezu geschlossene Seiten. Alle vier Fronten bestehen ausschliesslich aus Loggien. Ein einfacher Rhythmus belebt ihre Rasterfassaden.



Alle vier Fronten bestehen ausschliesslich aus Loggien. Ein einfacher Rhythmus belebt ihre Rasterfassaden.

Foto; Raphael Moser

Die je zwei gleich ausgerichteten Gebäude blicken beide nach Südosten beziehungsweise beide nach Südwesten. Das heisst, das hintere der beiden schaut in den Hof, wohingegen das vordere dem Hof den Rücken kehrt und aus der Anlage hinausblickt.

Einzig in der Stockwerkzahl, die zwischen 4 und 7 variiert, unterscheiden sich die vier Baukörper. Insgesamt ist es also eine sehr einfache Anlage, die fast schon ins Banale kippt. Das ist ganz gut so, hat doch der Wohnungsbau nicht die Aufgabe, ein Manifest der Originalität zu sein. Vielmehr ist es eine städtebauliche Qualität, wenn er sich im Ausdruck zurückhält und optisch unauffällig bleibt.

### **Neubausterilität**

Und doch: Ich habe von einem Vorzeigeprojekt irgendwie mehr erwartet. Liegt es an der winterlich öden Umgebung, die ja erst im Frühling fertiggestellt werden soll? Oder ist es die bei grösseren Wohnüberbauungen übliche, anfängliche Sterilität, die mich zurückhaltend stimmt?

○

Gerade neue Wohnüberbauungen brauchen eine gewisse Zeit, bis sie dank der Aneignung durch die Bewohnenden eine Atmosphäre des Belebten und selbstverständlichen erhalten. Nutzungsspuren und etwas Patina helfen dabei, dass die anfängliche Steifheit langsam verschwindet.

Dabei wäre diese Neubausterilität gar nicht zwingend gewesen: Das vorher hier stehende ehemalige «Ausbildungszentrum Pflege» war beim Abbruchentscheid noch keine 60 Jahre alt und hatte also seine mögliche Lebensdauer noch längst nicht ausgeschöpft.

Der Um- und Ausbau dieser Anlage wäre vielschichtiger geworden. Architektur, die sich mit Bestehendem auseinandersetzen muss, wird reicher und wirkt seltener banal. Nicht mehr auf der grünen Wiese zu bauen, ist wichtig und richtig, heisst aber nicht, dass man alles, was vorher da war, flachwalzen muss, um doch wieder bei null anfangen zu können.

Auch hätte die Wiederverwendung der Altbauten die gesamte Energiebilanz deutlich verbessert. Um den Aufwand für Abbruch und Neubau wieder einzuspielen, werden die beiden Plusenergiehäuser wohl mehrere Jahrzehnte lang tadellos funktionieren müssen.



Wohnüberbauung Reichenbachstrasse 118.

Foto: Raphael Moser

Selbstverständlich ist es zu begrüßen, dass all die berechtigten Anliegen bei dem Projekt haben berücksichtigt werden können. Dass sie durch den Abbruch von viel Bausubstanz ökologisch teuer erkaufte worden sind, sieht heute und auch in Zukunft niemand. Mit anderen Worten: Das Vorzeigeprojekt zeigt nur das, was man auch zeigen will.

«Baustelle»-Kolumnist Dieter Schnell ist Dozent für Geschichte und Theorie der Architektur sowie Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule.